

Nihal GOMA'A

*EINE PSYCHOLINGUISTISCHE STILUNTERSUCHUNG DES PARADOXEN  
SEELENLEBENS AM BEISPIEL DES ROMANS „DIE TAPETENTÜR“ (1957) VON  
MARLEN HAUSHOFER*

*Abstract*

Dieser Beitrag verfolgt das Ziel, den Roman „Die Tapetentür“ (1957) von Marlen Haushofer psycholinguistisch zu untersuchen. Nach der Erörterung der Fragestellung und einer Einführung in die psychologische Stilschule wird meine - von Leo Spitzer - abgeleitete Methode dargestellt. Daraufhin wird das Motiv „Depression“ und die davon abhängenden Tätigkeiten im Roman „Die Tapetentür“ am Beispiel ausgewählter Textstellen psychologisch-stilistisch behandelt. Die erwähnten Tätigkeiten sind: Die Tagträume, Onomasiologien, das Schuldgefühl, das Denken bzw. Nachdenken, das Schreiben im Tagebuch und der Selbstmord. Dabei wird das paradoxe Seelenleben der Protagonistin Annette hauptsächlich mit den psychologischen Theorien von Jacques Lacan in Verbindung gebracht. Im Anschluss daran wird das Leben der Autorin mit dem Leben ihrer Protagonistin im Roman verglichen. Zuletzt werden kennzeichnende Zitate von Annette mit meinen Eindrücken als Leserin dazu tabellarisch dargestellt. Schließlich wird die Frage bedacht, wie seelisch kranke Personen darauf kommen, ihre Krankheit anzuerkennen und sich heilen zu lassen. Und wie die Gesellschaft ihnen dabei helfen kann.

Schlüsselwörter: psycholinguistik, paradoxes Seelenleben, Stiluntersuchung, die Tapetentür, Marlen Haushofer, 1957

### 1. *Einleitung*

In diesem Beitrag intendiere ich, das paradoxe Seelenleben der Protagonistin Annette im Roman „Die Tapetentür“<sup>1</sup> (1957) der österreichischen Autorin Marlen Haushofer mit Hilfe der psychologischen Stilistik zu untersuchen. Dabei soll die Psyche der Hauptfigur Annette anhand von ausgewählten Textstellen im Roman zunächst funktional untersucht, dann aus einer psychologischen Perspektive interpretiert werden. Für die Untersuchung gilt die psychologische Stilschule als geeignete Untersuchungsmethode, weil sich die vielen psychischen Erlebnisse im Roman, wie: Freude vs. Trauer; Erfolg vs. Scheitern und Hoffnung vs. Depression u. a. sich für eine psycholinguistische Untersuchung eignen. Daraufhin werden biografische Ereignisse aus dem Leben der Autorin Marlen Haushofer mit zitierten Stellen aus dem Leben der Hauptfigur Annette in Vergleich gesetzt werden.

Die vorliegende Untersuchung soll Antwort auf folgende Fragen finden:

1. Welche psychische Störungen begegnen der Protagonistin im Laufe der Handlung?
2. Wie werden diese Störungen stilisiert?
3. Inwieweit deckt sich das Seelenleben von Annette mit dem Leben von Marlen Haushofer?

Auffällig spielt der Roman in der Zeit des Kalten Krieges (1947 – 1989) zwischen der USA und der Sowjetunion. Zu einer direkten militärischen Auseinandersetzung kam es jedoch nie! Der Krieg trat als Systemkonfrontation zwischen Kapitalismus und Kommunismus in Erscheinung und bestimmte die Außen- und Sicherheitspolitik weltweit.<sup>2</sup> Dieser Krieg bezeichnet eine wichtige Phase der menschlichen Geschichte. Und der politische Zustand, den der Krieg entstehen ließ, beeinflusste psychisch mehr oder wenig die zu dieser Zeit lebenden Personen bzw. die Gestaltung der Figuren im ausgewählten Roman.

---

<sup>1</sup> Haushofer, Marlen: Die Tapetentür. Roman, 9. Auflage, München 2005. (Erste Auflage erschienen im Jahr 1957 in Wien).

<sup>2</sup> Vgl.: Kalter Krieg: In: <http://www.zeitklicks.de/brd/zeitklicks/zeit/.../was-ist-ein-kalter-krieg/> (25. 10. 2017).

Hier einige Zitate darüber im Roman:

„Die Welt stirbt an Kälte und Gleichgültigkeit“ (Tt. 58);<sup>3</sup>

„Wenn die Welt einstürzt, ist es gleichgültig, in welche Höhle man sich verkriecht“ (Tt. 60).

## 2. *Methodologie (die psychologische Stilschule)*

Da im Mittelpunkt der Untersuchung die psychologische Stilistik steht, soll zunächst in sie eingeführt werden. Im Anschluss daran wird meine daraus entwickelte Methode, die darauf basiert, dargestellt.

**Leo Spitzer** hat versucht, Psyche und Stil eines Autors miteinander in Verbindung zu bringen. Für ihn gilt der Stil als ein wesentlicher Bestandteil der Persönlichkeit. Seine psychologische Methode, die er den „philologischen Zirkel“ nennt, besteht aus drei Stufen: Auf der ersten Stufe soll man das Werk lesen und sich von der Atmosphäre des Werkes gleichsam durchtränken lassen, bis einem eine wiederkehrende Stileigentümlichkeit auffällt. Auf der zweiten Stufe sucht man nach einer psychologischen Erklärung für diese Stileigentümlichkeit. Und auf der dritten und letzten Stufe sucht man nach weiterem Belegmaterial für diesen geistigen Tatbestand.<sup>4</sup> Daneben definiert **Herbert Seidler** Stil aus der psychologischen Betrachtungsweise wie folgt:

„Stil ist die im Sprachwerk durch den Einsatz aller Sprachkräfte erwirkte Gestaltung des Menschlichen in seiner Weite und Tiefe“.<sup>5</sup>

Dies verweist wiederum auf die enge Verbindung zwischen der Psyche des Autors und seinen Schriften. Die Erforschung des Stils mit Hilfe der psychologischen Methode hat immer dann Fortschritte gemacht, wenn man von bestimmten Einzeltexten ausgegangen ist und dann auf allgemeinere Aspekte der Theorie und der Methode geschlossen hat.

---

<sup>3</sup> Im Folgenden wird die Sigle: (Tt. +Seitenzahl) hinter jedem Zitat angegeben.

<sup>4</sup> Spitzer, Leo: Stilstudien I-II. München 1961. S. 53f.

<sup>5</sup> Seidler, Herbert: In: Spitzer, Leo: Stilstudien I-II. München 1961. S. 58.

Dementsprechend besteht die von mir entwickelte Methode auch aus drei Schritten, wie folgt:

1. Zuerst sollen psychologische Störungen unter denen die Protagonistin leidet ausgesucht und dargestellt werden;
2. Dann soll die Funktion dieser psychologischen Störungen behandelt werden; denn nach **Barbara Sandig** besitzt der Stil hauptsächlich einen funktionalen Aspekt, der sich aus der kommunikativen Situation ergibt.<sup>6</sup> Deshalb wird man an den zitierten Stellen zwar die Funktion des Gesagten bearbeiten, jedoch aus einer psycholinguistischen Perspektive.
3. Zuletzt sollen Lebensausschnitte der Autorin mit ähnlichen Lebensausschnitten ihrer Protagonistin in Verbindung gebracht werden, um zu erkennen, inwieweit sich die Psyche der Autorin in ihrem Werk widerspiegelt. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass sich Stildefinitionen und damit Stilistik bei **Malá Jiřina** nach drei Hauptaspekten unterscheiden. Diese sind: Der semantische Aspekt, der formale Aspekt und der psychologische Aspekt. Unter dem psychologischen Aspekt lässt sich im Text ein subjektiver Kontext erkennen, der die wirkliche Botschaft des Redners widerspiegelt. Gesellschaftliche Umstände sind dabei mit einzubeziehen.<sup>7</sup>

Betrachtet man zunächst die Erzählstruktur des Romans „Die Tapetentür“, fällt sofort auf, dass etwa drei viertel der Erzählung in Form von Tagebuch-Notizen wiedergegeben sind, womit die Hauptfigur ihre Ängste, Depressionen und Tagträume niederschreibt, und nur etwa ein viertel der Erzählung in Er-Form steht.<sup>8</sup> Damit veranschaulicht die Erzählstruktur von vornherein, dass sich die ganze Handlung an erster Stelle um das Ich bzw. die Psyche der Hauptfigur dreht.

---

<sup>6</sup> Vgl.: Sandig, Barbara: Einführung in die deutsche Stilistik. Berlin 1986. S. 19.

<sup>7</sup> Vgl.: Jiřina, Malá: Einführung in die deutsche Stilistik. Brno 2003. S. 21ff.

<sup>8</sup> Lämmert, Eberhard: Bauformen des Erzählens. Stuttgart 1993.

### 3. Das Motiv „Depression“ und die davon abhängenden Tätigkeiten im Roman

Im Folgenden soll das Motiv „Depression“ und die davon abhängenden Tätigkeiten im Roman „Die Tapetentür“ behandelt werden. Diese Tätigkeiten sind: die Tagträume, Onomasiologien, das Schuldgefühl, das Denken bzw. Nachdenken, das Schreiben im Tagebuch und der Selbstmord. Die vorliegende Untersuchung folgt der psychologischen Stilschule.

Annette verbringt ihr ganzes Leben in Trauer, Einsamkeit und Depression.<sup>9</sup> Frei und schamlos redet sie mit sich selbst, indem sie ihre Gefühle und Gedanken im Tagebuch äußert. Hier einige Zitate über ihre Ängste, gleichzeitig über ihre Freude, allein zu sein:

„Körperliches Verlangen nach Alleinsein *überwältigte* sie so sehr,“ (...) Ich weiß nicht, wann ich angefangen habe, in diese *Entfremdung* zu fallen“ (Tt. 11).

„Allein, dachte sie *glücklich*, mutterseelenallein, und das Wort schmolz *wie Zucker* in ihrem Mund“ (Tt. 25).

Hier ist zunächst darauf hinzuweisen, dass das Handlungsverb „überwältigte“ den Zustand vom Alleinsein als willkürlich bzw. obsessiv darstellt. Das Nomen „Entfremdung“, das auf eine seelische Leere hinweist, kennzeichnet die Folge dieser Überwältigung durch das Alleinsein. Paradoxerweise fühlt sich Annette froh und zufrieden in ihrer Isolation, was das Adjektiv „glücklich“ und der Vergleich „wie Zucker in ihrem Mund“ zum Ausdruck bringen. Diese paradoxen unverständlichen Emotionen sind meines Erachtens ein Kennzeichen dafür, dass sie psychisch krank ist.

Für **Jacques Lacan** (1901 – 1981) lassen sich die willkürlichen imaginären Persönlichkeiten durch Täuschungen, Verfehlungen, Illusionen und Entfremdungen charakterisieren, die das Ich als Ort strukturieren. Der Grundvorgang des Imaginären ist bei Lacan die Identifikation, die das Ich in eine duale Struktur einbindet. Aus dieser Identifikation mit dem Selbst resultiert

---

<sup>9</sup> Illouz, Eva: Die Errettung der modernen Seele. Frankfurt a. M. 2013.

Entfremdung.<sup>10</sup> Im Gegensatz zum Imaginären – so Lacan – ist das Reale das, was jenseits aller Erscheinungen liegt und keine Identifikation zulässt.<sup>11</sup>

Zurückkehrend zu Annette lässt sich herausfinden, dass ihre unbewusste Freude gleichzeitig zu Traurigkeit führt, besonders im Herbst, wenn Annette, wie folgt sagt:

„wie immer im Herbst, (...) überfällt mich oft eine grundlose *Traurigkeit*. (...) Und doch ist da diese *Traurigkeit*, die mich *einspinnt* und von mir *entfernt*“ (Tt. 42).

Die Nomenwiederholung „Traurigkeit“ betont hier den psychologischen Aspekt der Trauer. Daneben veranschaulichen die Partizipformen „entspinnt“ und „entfernt“ die negativen Folgen dieser Traurigkeit, in dem Sinne, dass man unfähig ist, mit Menschen umzugehen und sozial zu handeln. Mehr oder weniger ist man sich selbst fremd. Dies kann natürlich nur noch zu Depressionen führen, was Annette weiterhin, wie folgt, ausdrückt:

„*Damals* wußte ich noch nicht, daß man diesen Zustand *Depression* nennt, *litt* aber häufiger *darunter* als *heute*“ (Tt. 53).

Die zeitdeiktischen Adverbien „damals“ und „heute“, die in einem Gegensatz zueinander stehen, lassen erkennen, dass die Hauptfigur schon in früheren Zeiten ihres Lebens unbewusst unter Depression gelitten hat, wie sie auch „heute“ darunter leidet. Dennoch war das Leid früher viel stärker als heute, wie sie behauptet. Mit dem Ausdruck „litt...darunter“ in Kombination mit dem Nomen „Depression“, der wiederum auf eine kranke Seele hinweist, wird ein klares Geständnis von Annette gegeben, dass sie unter psychischen Störungen leidet. Jedoch geht sie nicht zu einem Psychiater und unterzieht sich keiner Therapie. Nach **Jacques Lacan** gehen psychologische Störungen einer Person auf ihre Kindheit zurück. Von daher ist die Vergangenheit wichtig, um die Heilung zu beschleunigen. Erst wenn man die Vergangenheit bearbeitet, wenn man sich

---

<sup>10</sup> Vgl.: Hammermeister, Kai: Jacques Lacan. München 2008. S. 42f.

<sup>11</sup> Vgl.: Ebd. S. 60.

selbst ergreift, kann man einen Weg in die Zukunft planen.<sup>12</sup> In unserem Falle spricht Annette kaum von ihrer Kindheit, außer dass ihr Vater sie verlassen hat, als sie noch klein war, und in die USA imigriert ist. Erst nach 23 Jahren Trennung von ihm erfährt Annette durch einen Brief von seinem Tod. Bestimmt hat diese Tatsache eine negative Spur in ihr hinterlassen, dennoch unbewusst.

Über ihren Vater sagt sie am Romananfang:

„Er war genau der Typ des Vaters, der von seiner Tochter vergöttert wird und sie todunglücklich macht“ (Tt. 9).

Hier lassen ihre bitteren Worte erkennen, wie sie ihn so liebt als Vater, obwohl er schuldig an ihrem Unglück, zum Teil auch an ihrer Depression ist.

### 3. 1 Die Tagträume

Die Depression von Annette zeigt sich einerseits in Form von Tagträumen, andererseits in Onomasiologien (Vorstellungen, die nicht existieren). Dabei begleitet Annette ein unbegründetes Schuldgefühl. Über den Traum äußert sich Annette folgenderweise:

„Der Traum von einer unglaublichen Realität, die sich den ganzen Tag nicht verwischen ließ“ (Tt. 13).

Hier stehen die Nomen „Traum“ und „Realität“ in einem Gegensatz zueinander, was darauf hinweist, dass beide bei ihr so verschmolzen sind, dass Annette kaum zwischen den beiden unterscheiden kann. Auffällig in diesem Satz ist das Relativpronomen „die“, das sich eigentlich auf das Wort „Realität“ bezieht, und nicht auf „Traum“, wie man als Leser erwartet. Dies trägt weiterhin zur Bedeutung bei, dass Annette von ihren Träumen so besessen ist, dass sie unbewusst ihre Träume als real erlebt.

Im Traum sieht Annette:

„Eine große Tür, die mir gut bekannt war“ (Tt. 43).

---

<sup>12</sup> Vgl.: Hammermeister, Kai: Jacques Lacan. München 2008. S. 11f.

Die attributive Beschreibung des Nomens „Tür“ mit „gut bekannt“ weist auf vergangene Erinnerungen von Annette hin, die im Großen und Ganzen auf ihre Kindheit zurückzuführen sind. Diese Erinnerungen befinden sich im Unbewussten und spielen eine entscheidende Rolle für Annette. Jedoch kann der Leser diese Erinnerungen nicht dechiffrieren. Denn Annette gibt keine Erklärungen, die einem dabei helfen, den Grund ihrer Störungen zu verstehen. Sie erinnert sich kaum an ihre Kindheit.

Erwähnenswert entstand mit **Sigmund Freuds** (1856 – 1939) **Psychanalyse** auch für die Literatur ein revolutionäres Paradigma, weil auch in der Literatur der Anteil des Unbewussten neben der geistigen bewussten Tätigkeit bei der Produktion des literarischen Werkes eine große Rolle spielt. Traum bzw. Tagtraum stehen in enger Beziehung zur dichterischen Phantasie.<sup>13</sup> Dabei gilt der Traum als „Wiederbeleben der Kindheit“, der bestimmten Gesetzen folgt. Hinter dem Traum verbergen sich „latente Gedanken“, die der Dechiffrierung bedürften.<sup>14</sup> Aber wie schon gesagt kann der Leser kaum Annettes Tagträume entziffern.

Weiter berichtet Annette über ihre Tagträume, wie folgt:

„So sehe ich im Traum *Landschaften*, die mich zu Tränen rühren, was mir in *Wirklichkeit* noch nie widerfahren ist“ (Tt. 66).

Die Pluralform „Landschaften“ und der Satzteil: „mich zu Tränen rühren“ gelten meiner Ansicht nach als ein psychologischer Heilprozess. Die Betrachtung von „Landschaften“ und das Weinen haben eigentlich eine beruhigende Funktion, die Annette zur Entspannung führt und ihre innerlichen Störungen nach außen treten lässt. Denn „Tränen“ braucht jeder Mensch ab und zu, um sich zu entlasten. Paradoxe Weise kommen diese „Tränen“ zu Annette nur im Traum, und nicht

---

<sup>13</sup> Vgl.: Kimmich, Dorothee; Renner, Rolf Günter & Stiegler, Bernd (Hrsg.): *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Stuttgart 1998. S. 153.

<sup>14</sup> Vgl.: Ebd. S. 155.

„in Wirklichkeit“. Dies betont, dass die Träume eine so wichtige Rolle im Leben von Annette spielen.

Außerdem sieht sie im Traum Folgendes:

„Im schwache[s] Licht der Straßenlaterne konnte Annette deutlich *die Ränder der Tapetentür* erkennen. (...) *Wohin führte sie nur? Aber sie konnte ja nirgendwo hinführen*, (...). Und dann schwang die Tür lautlos auf. Aber doch ein Traum“ (Tt. 142).

Im Satzteil „die Ränder der Tapetentür“ taucht der Titel des Romans auf und der Leser erfährt erst in der zweiten Hälfte des Romans, dass die „Tapetentür“ in enger Verbindung mit Annettes Tagträumen steht. Meiner Meinung nach steht das Kompositum „Tapetentür“ hier als eine Trennung bzw. als eine Grenzlinie zwischen Annettes realer Welt und ihrer Traumwelt, und in diesen beiden entgegengesetzten Welten lebt sie ihr Leben lang. Zwar erlebt sie die Wirklichkeit, dennoch träumt sie wach von einer „Tapetentür“, die sie von ihrer Umwelt trennt bzw. davor hütet.

Mit diesem Satz am Romanende kommt Annette zur folgenden Wahrnehmung:

„Sie starrte auf die Wand und wußte, es gab keine Tapetentür mehr“ (Tt. 150).

Die Verbform „wußte“, die eine Erkenntnisfunktion zum Ausdruck bringt in Kombination mit der Negationsform „es gab keine Tapetentür mehr“, gilt als ein Bekenntnis dafür, dass Annette ihre Realität endlich als wahr angenommen hat, und deswegen vielleicht nicht mehr getrennt bzw. isoliert von ihrer Außenwelt leben würde!

### 3.2 Onomasiologien

Weiter erkennt der Leser im Roman, dass nicht nur Träume Annette von der Außenwelt getrennt haben, sondern auch einige Onomasiologien, die im Laufe des Romans, wie folgt auftauchen:

„(...) aus dem Aschenbecher *stieg eine feine graue Rauchspur auf*. Annette war verwirrt; nie würde sie schnell genug sein, um ihn zu ertappen, da es *ihn doch gar nicht wirklich gab*“ (Tt. 41).

„Sie lag, den Rücken zur Wand gekehrt, immer den Feind im Auge behaltend, und versuchte einzuschlafen. (...) und *obgleich es dunkel war, glaubte sie zu sehen, wie sie immer noch weiter von ihr abrückten*“ (Tt. 41).

In den beiden oben genannten Sätzen vermischen sich irrealer Vorstellungen von Annette mit der realen Gegenwart in einem paradoxen Gleichlauf, wie folgt: „stieg eine Rauchspur auf“ vs. „gar nicht wirklich gab“ und „obgleich es dunkel war“ vs. „glaubte sie zu sehen, wie sie ... von ihr abrückten“. Die Paradoxie veranschaulicht an dieser Stelle, dass Annette Angst hat, dennoch gesteht sie, dass ihre Ängste sich auf nichts beziehen, außer auf bestimmte Vorstellungen, die nur in ihrem Kopf ablaufen. Dies wird am Besten durch die Negierung „nicht gab“ und die Gedankenfigur „glaubte“ sichtbar. Zum einen weisen die Handlungsverben „stieg – auf“, „verwirrt“, „ertappen“ und „abrückten“ fortwährend auf eine kranke Seele hin, die unter Wahrnehmungsstörungen leidet. Zum anderen ist es Annette bewusst, dass diese Wahrnehmungen nur eine Illusion sind, was bedeutet, dass ihre seelische Krankheit nicht so schlimm ist. Dennoch kann sie sich davon nicht lösen. Dazu braucht sie eine Außenhilfe. Denn ihr Zustand wird mehr oder weniger mit Paranoia bezeichnet.

**Salvador Dali** (1904 – 1989) definiert Paranoia als einen Verwirrtheitszustand der Interpretation, die eine systematische Struktur hat. Lacan übernimmt diese Einsicht und fügt hinzu, dass es sich bei der Paranoia nicht um einen Urteilsfehler handelt, sondern um einen Ausdruck von Kreativität, wenngleich dieser eine schmerzhaft Erfahrung darstellt.<sup>15</sup>

Wichtig an dieser Stelle ist auch darauf hinzuweisen, dass jede Textanalyse – nach **Jacques Lacan** – genauso wie die psychoanalytische Traumdeutung mit einem doppelten Text zu tun hat: mit einer geheimen Inschrift, die sich auf die Bedürfnisse des Ur-Ich ausrichtet, und mit einer kulturellen Inschrift, die sich auf gesellschaftliche Anforderungen bezieht.<sup>16</sup> Da sich

<sup>15</sup> Vgl.: Hammermeister, Kai: Jacques Lacan. München 2008. S. 18.

<sup>16</sup> Vgl.: Kimmich, Dorothee; Renner, Rolf Günter & Stiegler, Bernd (Hrsg.): Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart. Stuttgart 1998. S. 159.

Annette von ihrer Umwelt isoliert hat, sich kaum mit jemandem unterhält, und die meiste Zeit alleine verbringt, stellt sie sich Dinge vor, die unreal sind und nur sie kränken.

### 3.3 Das Schuldgefühl

Was ihr den Heilprozess mehr oder weniger erschwert, ist, dass sie mit einem unbewussten bzw. unbegründeten Schuldgefühl aufwacht.<sup>17</sup> Dazu sagt sie:

„Manchmal erwache ich mit einem tiefen Schuldgefühl, dem ich nicht auf den Grund kommen kann. *Was habe ich Verbotenes getan?*“ (Tt. 60)

Mit der Frage: „Was habe ich Verbotenes getan?“ hinterfragt sie, worin diese Schuld liegt. Eine Antwort dafür ist weder ihr noch dem Leser bekannt. Die Erklärung dafür liegt wiederum im Unbewussten. Ein Grund dafür könnte vielleicht daran liegen, dass sie eine sehr empfindliche Person ist. Ihre Empfindsamkeit führt sie manchmal dazu, sich wegen Kleinigkeiten schuldig zu fühlen, denen man normalerweise keine Beachtung schenken sollte. Wichtig ist hier darauf hinzuweisen, dass **Jacques Lacan** Ende der 40er Jahre das Unbewusste von Freud mit Sprache verbindet. Für ihn entsteht das Unbewusste, weil die Sprache die Wünsche des Menschen nicht immer erfüllen bzw. realisieren kann. Daher begreift Lacan Sprache in erster Linie als Transformation. Sie gilt als Ergebnis einer Verschiebung von Konflikten in Zeichenordnungen.<sup>18</sup> Hier drückt auch Annette das ihr Unbewusste mit Hilfe der Sprache aus. Dieses Unbewusste reflektiert sich bei ihr in dem Erleben eines „Schuldgefühls“, dessen Ursache mysteriös bleibt.

---

<sup>17</sup> Kristeva, Julia: *Fremde sind wir uns selbst*. Frankfurt a. M. 1990.

<sup>18</sup> Vgl.: Kimmich, Dorothee; Renner, Rolf Günter & Stiegler, Bernd (Hrsg.): *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Stuttgart 1998. S. 158.

### 3. 4 *Das Denken bzw. Nachdenken*

Darüber hinaus führt die Einsamkeit Annette zum ständigen Denken bzw. Nachdenken, was sie vollkommen belastet, wie aus den folgenden Stellen u. a. zu entnehmen ist:

„hör auf mit diesem *ununterbrochenen Nachdenken*“ (Tt. 75).

„Du *denkst* schon wieder *zu viel*, Annette, sagte sie sich, es tut dir nicht gut und auch sonst keinem Menschen“ (Tt. 94).

„Ich *muß mich zwingen*, wenn ich allein bin, *nicht in unfruchtbare Grübeleien* (= quälende Gedanken) *zu verfallen*“ (Tt. 98).

„Ich *muß lernen*, der ausgeleiterten Bahn *meines Denkens zu entfliehen*, denn dieses Denken lauert darauf, mein Leben anzufallen und zu zerstören“ (Tt. 102).

Mit den Ausdrücken „ununterbrochenes Nachdenken“ bzw. „denkst zu viel“ gesteht Annette zunächst, dass sie ein Problem hat und dafür eine Lösung finden will. Die Lösung steckt in den parallel stehenden Sätzen: „Ich muß mich zwingen“, „Ich muß lernen“. Dabei drückt die wiederholte Verbform „muß“ eine Notwendigkeit aus, mit dem vielen Denken aufhören zu lernen. Und die wiederholte Personaldeixis „Ich“ versetzt den Leser in die Person Annettes, die an dieser Stelle versucht, sich von den vielen Gedanken fernzuhalten. Daneben befindet sich zwischen den Negationsformen „nicht in Grübeleien zu verfallen“ bzw. „der ausgeleiterten Bahn meines Denkens zu entfliehen“ eine sinnverwandte Wiederholung, die die starke Intention Annettes mit diesem Laster aufzuhören zum Ausdruck bringt.

Dass sie sich aber vom vielen Denken, das ihr das Leben schmerzhaft macht, abbringen könnte, kann Annette dennoch nicht schaffen. Denn das Denken bildet sozusagen einen unentbehrlichen Teil ihres Charakters, womit sie ihr ganzes Leben verbracht hat. Darüber berichtet sie gegen Romanende, wie folgt:

„Der *Gedanke schmerzte*, aber sie hatte sich daran gewöhnt, daß *jeder Gedanke schmerzte*“ (Tt. 152f.).

„Und sie *wollte* auch *den Schmerz lieben* und an ihr Herz nehmen. *Jeder floh vor ihm* und jeder haßte ihn; *bei ihr sollte er seine Wiege und Heimstatt finden*“ (Tt. 159).

An dieser Stelle bestätigt der parallele Gleichlauf der Sätze „Der Gedanke schmerzte“ und „jeder Gedanke schmerzte“ ihr Leid, das sie fortwährend begleitet. Paradoxerweise<sup>19</sup> besagt der Satz „wollte den Schmerz lieben“ mit der Modalverbform „wollte“ und dem Hauptverb „lieben“, dass sie sich entschlossen hat, diesen Zustand des Schmerzes zu akzeptieren und sich daran zu gewöhnen, was eigentlich gegen die menschliche Natur ist. Die Paradoxie wird weiterhin mit dem danach stehenden Satz „Jeder floh vor ihm“ bestätigt. Während man normalerweise vor dem Schmerz flieht, will Annette ihn lieben. Das deiktische Indefinitpronomen „Jeder“ mit der Handlungsverbform „floh“ versetzen den Leser hier in die Flucht eines jeden Einzelnen vor dem Schmerz, den Annette seltsamerweise lieben will. Daneben veranschaulicht der Satz „bei ihr sollte er seine Heimstatt finden“ wiederum, dass Annette seelisch krank ist. Sie ist so deprimiert, dass sie sich entscheidet, ihre Krankheit zu „lieben“, anstatt einen Psychiater aufzusuchen und sich einer Therapie zu unterziehen. Da zeigt sie sich als schwach und machtlos.

### 3.5 *Das Schreiben im Tagebuch*

Erwähnenswert spielt das Schreiben im Tagebuch auch eine große Rolle im Leben von Annette. Dies hängt einerseits mit ihrer Einsamkeit zusammen, andererseits hat es mit dem vielen Denken zu tun. Darüber äußert sie sich, wie folgt:

„Wahrscheinlich ist ein Tagebuch einfach *ein Laster wie Rauchen oder Trinken*“ (Tt. 12).

„Es war vielleicht gleich ehrlicher, *beim Schreiben den Eindruck von Spontaneität gar nicht erst aufkommen zu lassen, denn es gab kein spontanes Schreiben*, schon die Tatsache, daß man einen Gedanken im Kopf erst zu einem Satz ordnen mußte, machte das Schreiben zu einer ganz bewussten Arbeit“ (Tt. 123f.).

---

<sup>19</sup> Sainsbury, R. M.: Paradoxien. Ditzingen 2001.

„Ich hab *das Tagebuch* zerrissen und *ins Meer geworfen*,“ sagte sie (Tt. 151).

Mit dem Vergleich „wie Rauchen oder Trinken“ kennzeichnet Annette ihre große Abhängigkeit vom Tagebuch bzw. vom Schreiben. Dennoch lassen das Nomen „Spontaneität“ und das Attribut „spontanes Schreiben“ in Verbindung mit den Negationsformen „gar nicht“ und „kein“ erkennen, dass das Geschriebene viel Denken bzw. Nachdenken braucht; es ist ihr bewusst und belastet Annette. Deswegen intendiert sie gegen Romanende – im Gegensatz zu ihrer Tradition – doch, spontan zu leben und sich vom vielen Schreiben bzw. Denken fernzuhalten. Das lassen die Handlungsverben „zerrissen“ und „geworfen“ erkennen. Hier ist es ihr zum Teil gelungen, sich von ihrem wertvollen Tagebuch bzw. vom ihrem weiteren Laster ein wenig abzulösen!

### 3.6 *Der Selbstmord*

Weil ihr aber der seelische Schmerz unerträglich ist, denkt sie an Selbstmord, um dieses unangenehme Leben zu beenden. Darüber äußert sich Annette, wie folgt:

„Wieder überfiel sie *das Verlangen nach Schlaf und Vergessen, das tiefe Verlangen danach, nichts mehr von sich zu wissen und nie mehr erwachen zu müssen*“ (Tt. 157).

„*Selbstmord* war *unanständig* gegen diejenigen, die zurückbleiben mußten mit einem Schuldgefühl im Herzen, das ihnen keiner abnehmen konnte“ (Tt. 152).

Zwischen den Satzteilen „das Verlangen nach Schlaf“ und „nie mehr erwachen zu müssen“ befindet sich eine sinnverwandte Wiederholung, die beweist, dass sich Annette von ihrem Leid durch den Tod befreien will. Der Euphemismus „Schlaf“ steht hier wahrscheinlich für den Tod, den sie sich wünscht, um endlich keinen Schmerz mehr zu haben und Ruhe bekommen zu können.

Auffällig steht das Nomen „Selbstmord“ im Gegensatz zum Adverb „unanständig“. Das Adverb „unanständig“ drückt aus, dass der Selbstmord

unbeliebt ist, schwierig ist, man will ihn nicht begehen, es sei denn, es gäbe keinen anderen Weg mehr!

An dieser Stelle ist darauf aufmerksam zu machen, dass **Alexandre Kojève** (1902 – 1968) den Aspekt des Todes akzentuiert. Aus dessen Akzeptanz kann ein Freiheitsbewusstsein entstehen. Dabei versteht Kojève Freiheit als Akzeptanz der eigenen Endlichkeit.<sup>20</sup> Daraus ist zu entnehmen, dass Kojève die Ansicht vertritt, dass jedem Einzelnen die freie Wahl offen steht, sein Leben zu beenden, wann immer er es beenden will, unabhängig davon, was uns Gott vorgeschrieben hat. Also Selbstmord wäre in diesem Falle – so Kojève - ein normaler freiwilliger Entschluss!

Der Roman endet damit, dass Annette bei einem Spaziergang am Meer einen Fischer kennen lernt, dessen Frau nur einen Tag zuvor verrückt geworden ist und in ein Krankenhaus gebracht wurde. Trotz des Kummers entscheidet sich der Fischer, sein Leben nicht aufzugeben und weiter zu arbeiten. Von seiner Geschichte und Einfachheit lernt Annette, die ganze Welt zu lieben und das Leben auch zu akzeptieren. Sie begeht zwar keinen Selbstmord, behält aber ihren Kummer fortwährend. Somit bleibt das Romanende zwar traurig, jedoch offen.

#### 4. *Vergleich zwischen Marlen Haushofer und Annette*

Um – gemäß der psychologischen Schule – das Leben der Heldin mit dem der Autorin in Vergleich zu setzen, soll im Folgenden auf einige Punkte im Leben von Marlen Haushofer eingegangen und diese mit dem Leben von Annette in Vergleich gesetzt werden.

Die österreichische Autorin Marlen Haushofer lebte in der Zeit von 1920 bis 1970. Sie starb mit 49 Jahren in Wien an Knochenkrebs. Im Alter von 21 Jahren, also im Jahr 1941, heiratete sie den Zahnarzt Manfred Haushofer, von dem sie sich 1950 scheiden ließ und den sie 1958 erneut heiratete. Aus dieser Ehe stammt ein Sohn; einen älteren unehelichen Sohn brachte sie in die Ehe mit.<sup>21</sup> Ihre

---

<sup>20</sup> Vgl.: Hammermeister, Kai: Jacques Lacan. München 2008. S. 25f.

<sup>21</sup> Marlen Haushofer: In: <http://www.haushofer.ch> (26. 08. 2017).

Schulzeit verbrachte sie in der Klosterschule in Linz, danach studierte sie Germanistik an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien. Ab 1950 begann sie Romane, Erzählungen und Jugendbücher zu schreiben, und zwar bis zum Jahr 1969. Fast jedes Jahr veröffentlichte sie ein Werk. Im Zentrum ihrer Konzentration lagen die Frauenbewegung und die Rolle der Frau in einer Männergesellschaft. Nach ihrem Tod, genauer gesagt ab Mitte der 80er Jahre, gewann ihr literarisches Werk wieder an Bedeutung und erlaubte eine neue Rezeption im Rahmen der Frauenliteraturforschung.<sup>22</sup>

Gemeinsam hat Annette mit Marlen Haushofer, dass Annette auch sehr früh heiratete und in der Ehe (im Falle des Romans handelt es sich sogar um drei Ehen) scheiterte<sup>23</sup>. Über die frühe Heirat äußert sich Annette, wie folgt:

„In der Jugend ist man ja einfach in die Liebe verliebt und nicht in den Partner, und die meisten Leute bleiben in diesem Stadium stecken“ (Tt. 53).

Wie Marlen Haushofer steht Annette einerseits voll und ganz für die Frauenemanzipation und für die effektive Rolle der Frau in der Gesellschaft, als berufstätige Person und nicht nur als Ehefrau und Erzieherin.

An den Hausfrauen übt Annette im Roman folgende Kritik:

„Was konnte schon ein Mensch, der so viele Jahre in der Sklaverei gelebt hatte, mit Freiheit beginnen, wenn die Unfreiheit zeitlebens sein einziges qualvolles Glück gewesen war?“ (Tt. 125f.)

Andererseits ist Annette auch, wie Haushofer, religiös geprägt und glaubt an die starke Rolle der Religion für die moralische Prägung des Menschen. Darüber wird Folgendes im Roman gesagt:

„Der Glaube an eine allesverstehende und allesverzeihende überpersönliche Macht war geblieben, und wer darüber lachen konnte, begriff einfach nicht, worum es ging“ (Tt. 80).

---

<sup>22</sup> Marlen Haushofer: In: <http://www.marlenhaushofer.at/Biografie2.htm> (26. 08. 2017).

<sup>23</sup> Illouz, Eva: Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung. Berlin 2013.

Außerdem verbindet das Leid und der Schmerz die beiden miteinander. Wie der Schmerz einen Teil von Annettes Leben bildet, der sie begleitet, hat Haushofer besonders in ihren letzten Lebensjahren stark gelitten an Knochenkrebs. Auch sie begleitete der Schmerz für eine große Lebensweile. Man kann annehmen, dass auch Haushofer sich entschieden hat, ihren Schmerz zu „lieben“ bzw. zu akzeptieren, weil ihr bewusst war, dass es keinen Heilungsprozess geben würde. Sie könnte auch „Tagebücher“ geschrieben haben, oder an „Selbstmord“ gedacht haben. Bei der Interpretation hat man sich nur auf die Punkte: Leid, Schmerz, Depression u. a. konzentriert. Die anderen Punkte, die die frühe Heirat, Religion und Frauenrolle betreffen, hat man zwar nicht behandelt, aber man wollte nur zum Schluss kurz darauf aufmerksam machen, dass auch diese Punkte die Autorin mit der Hautfigur verbinden.

#### 5. *Fazit*

Zuletzt will ich nochmal die Ausdrücke von Annette, die auf eine psychisch kranke Person hinweisen, tabellarisch zusammen fassen, indem auf der rechten Spalte der Tabelle die Ausdrücke der Protagonistin stehen, auf der linken Spalte meine Eindrücke als Leserin dazu:

	<b>Ausdrücke von Annette</b>	<b>Meine Eindrücke als Leserin</b>
1.	Alleinsein überwältigte sie. (S.11) Allein, dachte sie glücklich. (S. 25) in Entfremdung fallen (S. 11)	Ein Gefühl der Leere und der Einsamkeit begleitet sie.
2.	grundlose Traurigkeit (S. 42) Traurigkeit, die mich einspinnt und von mir entfernt (S. 42)	Der Trauer gilt als eine Barriere, die sie von der Außenwelt und sogar von sich selbst fernhält.
3.	litt häufiger unter Depression (S. 53)	Kennzeichen einer psychischen Krankheit

4.	Der Traum von einer unglaublichen Realität (S. 13) Da es ihn doch gar nicht wirklich gab (S. 41)	Steigerung der Krankheit, indem sie sich Dinge im Tagtraum vorstellt, die gar nicht existieren.
5.	Manchmal erwache ich mit einem tiefen Schuldgefühl. (S. 60) Was habe ich Verbotenes getan? (S. 60)	Sie fragt nach ihrer Schuld. Die Antwort liegt aber im Unter-Ich, im Unbewussten. Sie geht wahrscheinlich auf ihre Kindheit zurück.
6.	ununterbrochene(s) Nachdenken (S. 75) Du denkst zu viel (S. 94) Ich muß mich zwingen, (...) nicht in Grübeleien zu verfallen. (S. 98) Ich muß lernen, (...) meines Denkens zu entfliehen. (S. 102) Der Gedanke schmerzte; jeder Gedanke schmerzte (S. 152f.) Ich wollte (...) den Schmerz lieben; jeder floh vor ihm; bei ihr sollte er seine Wiege und Heimstatt finden (S. 159)	Hier ist ein klarer Geständnis von ihr, dass das viele Denken ihr Problem vergrößert, dennoch kapituliert sie, weil sie nicht anders kann!
7.	Es gab kein spontanes Schreiben. (S. 123) Ich hab (...) das Tagebuch zerrissen und ins Meer geworfen. (S. 151)	Auch das Tagebuch-Schreiben, das sie zum Teil entlastet, ist gleichzeitig ein Laster, weil es zu viel Denken braucht.
8.	Das Verlangen nach Schlaf und Vergessen; das tiefe Verlangen danach, nie mehr erwachen zu müssen (S. 157) Selbstmord war unanständig (S. 152)	Annette will endlich Ruhe haben, von ihren Schmerzen und Ängsten fliehen und nicht mehr

		leiden müssen. Vielleicht ist der Tod die beste Lösung dafür!
--	--	---

Zum Schluss kann man sagen, dass das menschliche Seelenleben allgemein aus paradoxen Gefühlen besteht, wie zum Beispiel: Liebe und Hass; Ruhe und Unruhe; Mut und Angst; Aktivität und Passivität etc. Diese Gefühle zeigen sich in den verschiedenen Situationen eines jeden Einzelnen in gewissen Maßen, je nach Persönlichkeiten. Erst wenn diese Gefühle sich als extrem zeigen und zur Entfremdung bzw. Isolation führen, wie in unserem Falle bei Annette, was man ihren Ausdrücken entnehmen kann, merkt man, dass man vor einer seelisch kranken Person steht<sup>24</sup>, die einer psychologischen Behandlung bedarf. Und hier bleibt die Frage offen: wie kann die betroffene Person merken, dass sie seelisch krank ist, und dass sie eine Therapie braucht?

---

<sup>24</sup>

Lohmann, Hans-Martin: Sigmund Freud zur Einführung. Hamburg 2002.